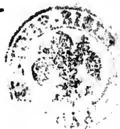




Moralisches Gespräch

zum Gebrauch der adelichen Jugend.





Aus dem Französischen übersetzt.



Berlin,
gedruckt bey G. J. Decker, Königl. Hofbuchdrucker.
1770.





Moralisches Gespräch
zum
Gebrauch der adelichen Jugend.



Frage.



Was ist die Tugend?

Antwort.

Sie ist eine glückliche Neigung der Seele, die uns antreibt, die Pflichten der

Gesellschaft zu unserm eigenen Besten zu erfüllen.

Fr. Worinn bestehen die Pflichten der Gesellschaft?

Antw. In dem Gehorsam, in der Erkenntlichkeit, die wir unsern Aeltern wegen der Sorge für unsre Erziehung schuldig sind; in der Willfährigkeit ihnen nach allem unserm Vermögen beyzustehen, ihnen in ihrem hinfälligen Alter durch unsre zärtliche Sorgfalt eben die Hülfe zu leisten, die sie uns in unserer schwachen Kindheit geleistet haben. Gegen unsere Geschwister erinnern uns die Triebe der Natur und des Blutes, ihnen getreu und zugethan zu

seyn,

seyn, als solchen, die mit uns gleichen Ursprung haben, und mit denen wir durch die unauflöslichsten Bande der Menschheit verknüpft sind. Der Stand eines Vaters verbindet uns, unsre Kinder mit aller möglichen Sorgfalt zu erziehen, und besonders über die Verbesserung ihres Verstandes und ihrer Sitten zu wachen, weil Tugend und Erkenntnisse tausendmal mehr werth sind, als alle Schätze, die man ihnen hinterlassen könnte. Der Stand eines Bürgers verbindet uns, die Gesellschaft überhaupt in Ehren zu halten, alle Menschen als Geschöpfe von einer gleichen Gattung zu betrachten, sie als Gefährten, als Brü-

der anzusehn, die uns die Natur gegeben hat, und uns gegen sie so zu betragen, als wir wünschen, daß sie sich gegen uns betragen möchten. Als Mitglieder des Vaterlandes müssen wir alle unsre Talente zu seinem Nutzen anwenden, es aufrichtig und als unsre gemeinschaftliche Mutter lieben, und wenn es sein Vortheil erfodert, ihm unser Gut und Leben aufopfern.

Fr. Dieses sind vortreffliche Grundsätze: es fragt sich jetzt, wie wollen Sie diese Pflichten der Gesellschaft mit Ihrem eigenen Nutzen vereinigen? Wird die kindliche Ehrfurcht, wird der Gehorsam gegen Ihre Aeltern Ihnen nicht unerträglich fallen,

len, wenn er Sie nöthigt, dem Willen derselben nachzugeben?

Antw. Ohne Zweifel werde ich mir zuweilen Gewalt anthun müssen, wenn ich ihnen gehorchen soll. Kann ich aber wohl erkenntlich genug gegen diejenigen seyn, die mir das Leben gegeben haben? und fodert es nicht mein eigener Vortheil, daß ich meine Kinder durch mein Beyspiel aufmuntere mir nachzuahmen, und sich meinem Willen gleichfalls zu unterwerfen?

Fr. Ich kann Ihren Gründen nichts entgegen setzen, und habe Ihnen also über diesen Punkt nichts weiter zu sagen. Allein wie wollen Sie die Eintracht mit Ih-

ren Brüdern und Schwestern erhalten, wenn, wie es sich oft zuträgt, Familiensachen, Rechtsstreitigkeiten über eine Erbschaft sie trennen?

Antw. Halten Sie denn die Bande der Blutsfreundschaft für so schwach, daß sie einen geringen Vortheil nicht überwiegen sollten? Hat unser Vater ein Testament gemacht, so kömmt es uns zu, seinem letzten Willen Folge zu leisten. Ist er ohne Testament gestorben, so haben wir Gesetze, die unsern Streit entscheiden können: folglich kann mir nichts einen wichtigen Nachtheil zuziehen. Und wenn ich ja von der Raserey des Neides und von einem

nem

nem ränkesüchtigen Geiste besessen wäre, sollte ich nicht so viel einsehen, daß wir unser Erbgut sehr leicht durch unsere Rechtshändel verzehren könnten? Ich würde mich also in der Güte vergleichen, und die Zwietracht sollte unsre Familie keinesweges zerrütten.

Fr. Ich will es glauben, daß Sie vernünftig genug sind, durch Ihre Schuld keine Gelegenheit zu Mißverständnissen in Ihrer Familie zu geben: allein das Unrecht kann von Seiten Ihrer Geschwister herkommen; diese können sich übel gegen Sie betragen, Ihnen nichts gönnen, ungebührlich von Ihnen reden, Ihnen Miß-

vergnügen verursachen, ja vielleicht auf Ihren Untergang bedacht seyn. Wie wollen Sie alsdann die Strenge Ihrer Pflicht mit den Vortheilen Ihres Glückes vereinigen?

Antw. Sobald ich die ersten Regungen des Unwillens über ihre Aufführung unterdrückt haben werde, so werde ich mir eine Ehre daraus machen, vielmehr der beleidigte Theil als der Beleidiger zu seyn. Hierauf werde ich mit ihnen reden, ihnen sagen, daß, da ich in ihnen das Blut meiner Aeltern verehrte, es mir unmöglich wäre, mit ihnen wie mit offenbaren Feinden zu handeln; daß ich aber alle

Vorsicht gebrauchen würde, um sie zu verhindern mir keinen Schaden zuzufügen. Dieses großmüthige Verfahren könnte sie vielleicht wieder zur Vernunft zurück bringen; und sollte dieses nicht geschehen, so würde ich doch den Trost haben, mir keine Vorwürfe machen zu dürfen. Und da sich ein solches Betragen den Beyfall der Weisen erwerben muß: so würde ich mich für sattsam belohnt halten.

Fr. Wozu würde Ihnen diese Großmuth helfen?

Antw. Das zu erhalten, was mir das Kostbarste auf der Welt ist, eine un-

be-

befleckte Ehre, auf welcher meine ganze Glückseligkeit beruht.

Fr. Was finden Sie für ein Glück in der Meynung, die die Menschen von Ihnen haben?

Antw. Ich gründe mein Glück nicht auf die Meynungen anderer Menschen, sondern auf die unaussprechliche Zufriedenheit, die ich empfinde, daß ich eines vernünftigen, gütigen und wohlthätigen Wesens würdig bin.

Fr. Sie sagten vorhin, wenn Sie Kinder hätten, so würden Sie mehr dafür sorgen, sie tugendhaft zu machen, als ihnen Reichthümer zu sammeln: warum

den-

denken Sie so wenig darauf, sie in glückliche Umstände zu setzen?

Antw. Weil die Reichthümer an sich selbst keinen Werth haben, sondern ihn nur durch den guten Gebrauch erhalten, den man von ihnen macht. Wenn ich nur die Gemüthsgaben meiner Kinder anbaue, wenn ich sie zu guten Sitten bilde, so wird ihr persönliches Verdienst ihr Glück machen. Wenn ich hingegen über ihre Erziehung nicht wachte, so würden sie, so groß auch die Güter wären, die ich ihnen hinterlassen könnte, solche dennoch gar bald verschwenden. Ueberdieß wünsche ich, daß man meine Kinder we-

gen

gen ihres Herzens, ihrer Gesinnungen, ihrer Talente, ihrer Erkenntnisse, und nicht wegen ihres Reichthums hochachte.

Fr. Dieß muß allerdings der Gesellschaft sehr vortheilhaft seyn; allein was haben Sie selbst für Nutzen davon?

Antw. Einen sehr großen Nutzen. Meine wohlgesitteten Kinder werden der Trost meines Alters seyn, sie werden weder meinen Namen noch den Namen ihrer Voraltern durch eine üble Aufführung verunehren; und da sie klug und weise sind, so wird das Vermögen, was ich ihnen hinterlassen kann, mit Hülfe

ihrer

ihrer eigenen Talente, hinlänglich seyn sie auf eine anständige Weise zu unterhalten.

Fr. Sie glauben also nicht, daß ein edler Stamm und berühmte Vorfahren die Enkel der Mühe überheben könne, eigene Verdienste zu haben?

Antw. Nicht im geringsten. Dieß ist vielmehr eine Ermunterung sie noch zu übertreffen; weil nichts schimpflicher ist, als seinen Stamm ausarten zu lassen. In diesem Falle dient der Glanz der Ahnen nicht sowohl ihre Nachkommen zu verherrlichen, als vielmehr ihre Schande zu beleuchten.

Fr. Ich muß Sie noch um eine Erklärung über Ihre Pflichten gegen die Gesellschaft fragen. Sie sagen, man müsse andern nicht thun, was man nicht wolle, daß sie uns thun sollen. Dieses ist zu unbestimmt. Ich wollte, daß Sie mir stückweise sagten, was Sie unter diesen Worten verstehn.

Antw. Das ist nicht schwer. Ich darf nur alles durchgehn, was mir Vergnügen oder Mißvergnügen verursacht. 1) Würde es mich verdrießen, wenn man mir mein Eigenthum entwendete: also muß ich niemanden das Seinige entziehn. 2) Es würde mir unendlichen Kummer ver-

verursachen, wenn man mir meine Gattinn verführte: also muß ich selbst keines andern Ehebett beflecken. 3) Diejenigen, die mir keinen Glauben halten, oder die einen falschen Eid schwören, sind mir ein Gräuel: ich muß also mein Wort und meinen Schwur unverbrüchlich halten. 4) Ich verabscheue diejenigen, die mich in üble Nachrede bringen: ich muß also niemanden verleumden. 5) Keine Privatperson hat ein Recht über mein Leben: folglich habe ich kein Recht es irgend einem andern zu nehmen. 6) Die mich mit Undank belohnen erregen meinen Unwillen; wie sollte ich also wohl gegen meine Wohl-

thäter undankbar seyn? 7) Wenn ich selbst die Ruhe liebe, so werde ich keines andern Ruhe stören. 8) Wenn ich wünsche, daß man mir in meinen Bedürfnissen beystehe, so werde ich meinen Beystand denen nicht versagen, die mich darum ersuchen; weil ich weiß, was für ein Vergnügen es ist, eine gütige Seele, ein wohlthätiges Herz anzutreffen, welches mit der Noth der Menschheit Mitleiden hat, und den Unglücklichen Hülfe leistet, sie vertheidigt, sie errettet.

Fr. Ich sehe, daß Sie alles dieses für die Gesellschaft thun: was kömmt Ihnen aber selbst davon zu Gute?

Antw.

Antw. Die angenehme Befriedigung, daß ich so bin, wie ich zu seyn wünschte: würdig, Freunde zu haben, würdig, den Beyfall meiner Mitbürger zu erhalten, würdig meines eigenen Beyfalls.

Fr. Wenn Sie sich so betragen, werden Sie nicht allen Ihren Leidenschaften entsagen müssen?

Antw. Ich werde ihnen nur nicht den Zügel schießen lassen; und wenn ich sie zähme, so geschieht es zu meinem eigenen Vortheil, nehmlich die Gesetze anfrecht zu erhalten, die den Schwächern vor der Unterdrückung des Stärckern schützen; es geschieht, meinen Namen unbefleckt zu er-

halten, und die Strafe zu vermeiden, welche die Gesetze den Uebertretern auflegen.

Fr. Es ist wahr, daß die Gesetze die öffentlichen Verbrechen bestrafen: allein wie viel böse Handlungen giebt es nicht, die in Nacht und Nebel gehüllt sind und sich dem durchdringenden Auge der Gerechtigkeit entziehn? Warum wollten Sie nicht auch einer von diesen glücklichen Lasterhaften seyn, die ihrer Verbrechen ungestraft genießen können? Wenn sich eine heimliche Gelegenheit zeigte sich zu bereichern, würden Sie solche aus den Händen lassen?

Antw. Wenn die Mittel, wodurch ich einiges Vermögen erlangen könnte, un-

unschuldig wären, so würde ich sie gewiß nicht fahren lassen; wären sie aber unredlich, so würde ich sie den Augenblick verwerfen.

Fr. Warum?

Antw. Weil nichts so verborgen ist, was nicht endlich ans Licht kömmt; die Zeit entdeckt die Wahrheit früh oder spät. Uebel erworbene Güter würde ich mit Zittern besitzen, und mein Leben in der grausamen Erwartung zubringen, irgend ein unglücklicher Augenblick werde meine Schande aufdecken, und mich auf ewig vor den Augen der Welt verunehren.

Fr. Die Sittenlehre der großen Welt ist nicht so sehr eingeschränkt; und wenn man untersuchen wollte, mit welchem Recht ein jeder seine Güter besitzt, was für Ungerechtigkeiten, was für Betrug, was für Treulosigkeit würde man nicht entdecken! Sollten Sie dergleichen Beyspiele nicht zur Nachfolge reizen?

Antw. Diese Beyspiele würden nur machen, daß ich über die Verkehrtheit der Menschen seufzen müßte. Und so wie mir ein Bucklichter oder ein Blinder keine Lust macht, an seiner Stelle zu seyn, eben so halte ich es einer tugendhaften Seele für unanständig, wenn sie sich so weit erniedrigt,

niedrigt, daß sie sich das Laster zum Vorbilde nimmt.

Fr. Indessen giebt es doch Laster, die verborgen bleiben.

Antw. Ich gebe es zu; aber die Verbrecher sind darum nicht glücklicher: sie werden, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, von der Furcht entdeckt zu werden und von heftigen Gewissensbissen gefoltert. Sie fühlen, daß sie die Rolle der Betrüger spielen, daß sie ihre Bubenstücke mit der Larve der Tugend bedecken; ihr Herz verwirft die Hochachtung, die man ihnen bezeugt, und sie verdammen sich heimlich selbst zu der äußersten Verachtung, die sie verdienen.

Fr. Ich möchte wohl wissen, ob Sie dergleichen Betrachtungen machen würden, wenn Sie sich in eben dem Falle befänden.

Antw. Könnte ich wohl die Stimme der Reue und des strafenden Gewissens ersticken? Dieses Gewissen ist wie ein reiner Spiegel: es zeigt uns alle unsre Häßlichkeiten, sobald unsre Leidenschaften in Ruhe sind. Ich habe mich in diesem Spiegel unschuldig gesehn, und ich sollte mich nunmehr strafbar darinn erblicken? Ach! ich sollte meinen eigenen Augen ein Abscheu seyn? Nein, nimmermehr werde ich mich mit meinem Willen dieser Erniedri-

niedrigung, diesem Schmerz, dieser Marter unterwerfen.

Fr. Es giebt indessen doch Beraubungen und Erpressungen, die der Krieg zu billigen scheint:

Antw. Der Krieg ist ein Stand für Leute von Ehre, wenn nehmlich Bürger ihr Leben zum Dienste ihres Vaterlandes wagen; allein sobald sich niedriger Eigennutz darunter mischt, so artet dieses edle Geschäfft in bloße Raubsucht aus.

Fr. Nun wohl! wenn Sie nicht eigennützig sind, so werden Sie zum wenigsten Ehrgeiz besitzen, Sie werden sich em-

por schwingen, Sie werden Ihres Gleichen befehlen wollen.

Antw. Ich unterscheide den Ehrgeiz von der edeln Nacheiferung. Die erstere Leidenschaft ist zur Ausschweifung geneigt, und gränzt nahe an das Laster; die Nacheiferung aber ist eine Tugend, um die wir uns bewerben müssen. Ohne die geringste Mißgunst treibt sie uns an, unsre Mitgesellen zu übertreffen, dadurch daß wir besser als sie unsere Pflichten erfüllen; sie ist die Seele der schönsten so wohl bürgerlichen als kriegerischen Handlungen; sie will glänzen, aber sie will ihren Glanz nur der Tugend, verbunden

mit

mit der Erhabenheit der Talente, zu danken haben.

Fr. Allein wenn ein böser Dienst, den ich jemanden erzeige, ein Mittel wäre zu einer hohen Ehrenstelle zu gelangen, würden Sie diesen Weg nicht weit kürzer finden?

Antw. Die Ehrenstelle könnte mich reizen, ich gestehe es; indessen möchte ich doch niemals ein Mörder werden, um sie zu erhalten.

Fr. Was nennen Sie denn ein Mörder werden?

Antw. Einen Menschen ermorden ist für den getödteten ein kleineres Uebel, als

als ihn verleumden. Ob ich ihn mit dem Dolche oder mit der Zunge ermorde, das ist einerley.

Fr. Ich sehe also, Sie würden niemanden verleumden. Indessen kann es sich doch zutragen, daß Sie, ohne ein Mörder zu seyn, jemanden umbringen. Nicht, daß ich Sie für fähig hielte, bey kaltem Blute einen Mord zu begehn, sondern der Fall ist: Wenn einer von Ihres Gleichen sich für Ihren offenbaren Feind erklärt und Sie verfolgt, wenn ein unverschämter Mensch Sie beleidigt und beschimpft, so wird Sie der Zorn übernehmen, und die Süßigkeit der Rache wird

Sie

Sie anreizen, eine gewaltsame That zu begehn.

Antw. Das sollte billig nicht geschehn. Allein ich bin ein Mensch, ich bin mit heftigen Leidenschaften geboren, ich werde ohne Zweifel einen schweren Kampf auszustehen haben, die ersten Bewegungen des Zorns zu unterdrücken: und doch sollte ich sie von Rechts wegen überwinden. Den Gesetzen allein kömmt es zu, die Beleidigungen zu rächen, die man Privatpersonen anthut; kein Mensch, der ein einzelnes Mitglied der Gesellschaft ist, hat das Recht diejenigen zu strafen, die ihn beleidigen. Allein wenn zum Unglück die ersten

Auf-

Aufwallungen des Bluts über meine Vernunft siegen sollten, so würde meine Reue darüber so lange dauren, als mein Leben.

Fr. Wie wollen Sie, da Sie den Kriegesstand erwählt haben, diese Aufführung mit demjenigen zusammenreimen, was die Ehre einem Manne von Stande vorschreibt? Sie wissen, daß unglücklicher Weise in allen Ländern die Gesetze der Ehre den bürgerlichen Gesetzen gerade entgegen stehn.

Antw. Mein Vorsatz ist, eine kluge und regelmäßige Aufführung zu beobachten, damit ich keine Gelegenheit zu Händeln gebe; und wenn man mir, ohne mein

Verschulden, dergleichen macht, so werde ich gezwungen seyn, der eingeführten Gewohnheit zu folgen, und werde, was auch daraus herkommen mag, meine Hände in Unschuld waschen.

Fr. Weil wir auf die Materie von der Ehre gekommen sind, so erklären Sie mir doch, worinn solche, Ihrer Meynung nach, besteht.

Antw. Die Ehre besteht darinn, daß man alles vermeidet, was uns verächtlich machen kann, und alle erlaubten Mittel anwendet einen guten Namen zu erhalten.

Fr. Was macht einen Menschen verächtlich?

Antw.

Antw. Faulheit, Unmäßigkeit, Thorheit, Feigherzigkeit, Unwissenheit, schlechte Lebensart, und alle Laster überhaupt.

Fr. Was erwirbt uns einen guten Namen?

Antw. Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit, Kenntnisse, Fleiß, Wachsamkeit, Muth, edele bürgerliche so wohl als kriegerische Handlungen, mit einem Wort, alles was einen Menschen über die menschlichen Schwachheiten erhebt.

Fr. Sie erwähnen der menschlichen Schwachheiten: Sie sind jung und in einem Alter, worinn die Leidenschaften am feurigsten sind. Wenn Sie gleich der

Hab=

Habsucht, dem übermäßigen Ehrgeiz und der Nachbegierde widerstehn, so dünkt mich doch, ich sehe Sie schon von den Reizen eines bezaubernden Geschlechtes getroffen, das auf die einnehmendste Weise verwundet, und seine vergifteten Pfeile so tief ins Herz drückt, daß die Vernunft darüber verloren geht. Ach! wie beklage ich schon im voraus den Ehemann, dessen Frau Sie dereinst fesseln wird!

Antw. Ich bin jung, ich bin Swachheiten unterworfen, ich gestehe es: indessen kenne ich meine Pflichten; und mich dünkt ein junger Mensch könne, ohne die Ruhe der Familien zu stören, und ohne

Gewaltthätigkeiten zu begehn, durch weit unschuldigere Mittel seine Leidenschaften befriedigen.

Fr. Ich verstehe Sie. Sie zielen auf den Ausspruch des Porcius Kato, der einen jungen Patricier von einer Buhlerinn herauskommen sahe, und ausrief: Das freut mich! wenn du es so machst, so wirst du die Ruhe der Familien nicht stören. Indessen ist dieses Hülfsmittel erstaunlichen Unbequemlichkeiten ausgesetzt, und ein Verführer des Frauenzimmers.....

Antw. Ich werde es niemals verführen, weil ich weder jemanden betrügen, noch meyneidig werden mag. Betrug

trug gehört für einen Ehrlosen, Meyneid für einen Bösewicht.

Fr. Wenn es aber Ihr Nutzen erfodert?

Antw. Der eine Nutzen würde auf diese Weise dem andern entgegen stehn; denn wenn ich mein Wort nicht halte, so darf ich mich nicht beklagen, wenn man es auch mir nicht hält; und wenn ich mit Eiden spiele, so kann ich mich auf keines andern Eid verlassen.

Fr. Wenn Sie indessen der Vorschrift des Kato folgen wollen, so werden Sie sich andern Zufällen aussetzen.

Antw. Ein jeder Mensch, der sich seinen Leidenschaften überläßt, ist ein verlorner Mensch. Ich habe mir zur Regel meines Lebens vorgeschrieben: Gebrauche, aber mißbrauche nie.

Fr. Das ist sehr weislich gehandelt. Sind Sie aber sicher, diese Regel niemals zu übertreten?

Antw. Die Liebe zu meiner Selbsterhaltung verbindet mich für meine Gesundheit zu wachen. Ich weiß, daß sie durch nichts so sehr geschwächt wird, als durch Unmäßigkeit in der Liebe: ich muß also auf meiner Hut stehen, um meine Kräfte nicht zu erschöpfen und mir keine

ver-

verdrießlichen Krankheiten zuzuziehn, die meine blühende Jugend hinfällig, siech und elend machen würden. Ich würde mir den grausamen Vorwurf zu machen haben, daß ich ein Selbstmörder gewesen wäre. Wenn mich also der Reiz der Wohllust an sich zieht, so hält mich der Vortheil der Selbsterhaltung wieder zurück.

Fr. Ich habe auf diese Gründe nichts zu antworten. Wenn Sie aber so strenge gegen sich selbst sind, so werden Sie ohne Zweifel sehr hart gegen andre seyn.

Antw. Ich bin nicht strenge gegen mich, ich handle nur vernünftig: ich ver-

sage mir Sachen, die meiner Gesundheit, meinem guten Namen, und meiner Ehre nachtheilig sind; und weit entfernt daß ich unempfindlich seyn sollte, habe ich vielmehr ein herzliches Mitleiden mit allen Unfällen, die meines Gleichen betreffen. Ja, ich begnüge mich nicht damit, sondern ich suche ihnen auch zu helfen, ihnen alle Dienste zu leisten, die von mir abhangen, dadurch daß ich ihnen in ihrem Mangel mit meinem Vermögen beystehe, oder bey verwirrten Umständen ihnen einen guten Rath ertheile, oder ihre Unschuld ans Licht bringe, im Fall sie verleumdet werden, oder sie aufs beste zu

empfeh-

empfehlen suche, wann sich eine Gelegenheit dazu darbietet.

Fr. Wenn Sie viel Almosen geben, so müssen Sie Ihr Vermögen nothwendig erschöpfen.

Antw. Ich gebe so viel meine Mittel erlauben. Dieses ist ein Kapital, das hundertfältige Zinsen trägt, wegen des empfindlichen Vergnügens, das man genießt, wenn man dem Unglücklichen sein Elend erleichtert.

Fr. Man wagt aber noch weit mehr, wenn man sich zum Vertheidiger der Unterdrückten aufwirft.

Antw. Sollte ich wohl die Unschuld verfolgt sehen, ohne ihr beyzustehn? Wenn

ich die Falschheit einer Anklage weiß, wenn ich zum Zeugen dawider dienen kann, sollte ich wohl die Wahrheit verhehlen, anstatt sie zu entdecken? Sollte ich wohl aus Unempfindlichkeit oder Schwachheit allen Pflichten eines ehrlichen Mannes entsagen?

Fr. Indessen ist es doch, nach dem Laufe der Welt, nicht allemal gut, die Wahrheit zu sagen.

Antw. Gemeiniglich wird die Wahrheit nur durch die harte Art verhaßt gemacht, mit der man sie sagt; wenn man sie aber bescheiden und ohne Stolz vorträgt, so wird sie selten eine üble Aufnahme

me finden. Kurz, ich fühle, daß ich Beystand und Vertheidigung bedarf: von wem könnte ich also dergleichen Dienste verlangen, wenn ich sie nicht selbst zu leisten willig wäre?

Fr. Wenn man den Menschen dient, so erzeigt man seine Dienste mehrentheils Undankbaren: was werden Ihnen also Ihre Bemühungen helfen?

Antw. Undankbare zu machen ist gut, aber es selbst zu seyn ist schändlich.

Fr. Die Dankbarkeit ist eine schwere und oftmals eine unerträgliche Last; einer Wohlthat kann man sich nimmermehr ent-

ledigen. Finden Sie es nicht hart, diese Last Zeit Lebens zu tragen?

Antw. Nein, weil dieses Andenken mir allezeit die guten Handlungen meiner Freunde vor Augen stellt. Die Erinnerung ihres edeln Betragens ist bey mir von langer Dauer, ich habe nur ein kurzes Gedächtniß in Ansehung der Beleidigungen. Es giebt keine Tugend ohne Dankbarkeit, sie ist die Seele der Freundschaft, dieses Trostes, dieser süßesten Beruhigung unsers Lebens; sie ist das Band, das uns an unsre Verwandten, an unser Vaterland, an unsre Wohlthäter knüpft. Nein, ich werde nimmermehr die Gesell-

schaft vergessen, in der ich geboren bin, die Brust, die mich gesäugt, den Vater, der mich erzogen, den Weisen, der mich unterrichtet, den Mund, der mich vertheidigt, den Arm, der mich errettet hat.

Fr. Ich bekenne, daß die Dienste, die man Ihnen geleistet hat, Ihnen nützlich gewesen sind: allein welchen Vortheil haben Sie von der Dankbarkeit?

Antw. Den größten unter allen: weil ich mir dadurch Freunde in der Noth erwerbe; weil ich durch meine Erkenntlichkeit verdiene, daß mir wohlthätige Herzen Beystand leisten, (indem doch kein Mensch ohne die Hülfe anderer leben kann, und

sich folglich derselben würdig machen muß;) und endlich weil die Welt die Undankbaren verabscheut, sie als Störer der sanftesten Bande der menschlichen Gesellschaft ansieht, welche alle Freundschaften gefährlich, alle guten Dienstleistungen denen schädlich machen, die sie erzeigen, und mit einem Wort, welche Gutes mit Bösem vergelten. Man muß ein unempfindliches, ein verkehrtes, ein grausames Herz haben, um undankbar zu seyn. Sollte ich einer solchen schwarzen Bosheit fähig seyn? Sollte ich mich der Gesellschaft ehrliebender Leute unwürdig machen? Sollte ich wider den geheimen Naturtrieb handeln,

der mir aus dem Innersten meines Herzens zuruft: Sey nicht geringer, als deine Wohlthäter! vergilt ihnen, wenn es möglich ist, die Dienste hundertfach, die du von ihrer Großmuth erhalten hast! — Ach! ehe mag der Tod meinem Leben ein Ende machen, ehe ich es mit einer solchen Schande beflecke. Wenn ich fröhlich und vergnügt seyn soll, so muß ich mit mir selbst zufrieden seyn, ich muß, wenn ich am Ende eines jeden Tages meine Handlungen überdenke, etwas finden, was meiner Eigenliebe schmeichelt, und nicht, was sie erniedriget. Je mehr ich Spuren der Gerechtigkeit, der Großmuth, der Dank-

barkeit, Spuren einer edeln und erhabenen Seele bey mir antreffe, je zufriedener bin ich.

Fr. Allein Sie dehnen diese Dankbarkeit auf das Vaterland aus: was sind Sie diesem denn schuldig?

Antw. Alles: meine geringen Fähigkeiten, meine Bemühungen, meine Liebe, mein Leben.

Fr. Es ist wahr, daß die Liebe des Vaterlandes in Griechenland so wohl als in Rom die herrlichsten Thaten hervorgebracht hat. Vermöge dieses Grundsatzes und so lange man die Gesetze Lykurgs beobachtete, erhielt sich Sparta bey der

Ober-

Oberherrschaft. Es war eine Folge dieser unveränderlichen Neigung zum Vaterlande, daß die Römische Republik sich zur Königinn der Welt machte. Allein wie wollen Sie Ihren Nutzen mit dem Nutzen des Vaterlandes vereinigen?

Antw. Er läßt sich sehr leicht vereinigen. Eine jede gute Handlung führt ihre Belohnung bey sich. Was ich an meinem Nutzen aufopfere, das gewinne ich an meiner Ehre wieder; und das Vaterland, diese gütige Mutter, findet sich überdieß genöthiget, die Dienste zu vergelten, die man ihm erzeigt.

Fr. Worinn können diese Dienste wohl bestehn?

Antw.



Antw. Sie sind unzählbar. Man kann seinem Vaterlande nützlich seyn, wenn man seine Kinder nach den Grundsätzen eines guten Bürgers und rechtschaffenen Mannes erzieht; wenn man auf seinen Ländereyen den Ackerbau verbessert; wenn man die Gerechtigkeit unparteyisch handhabet; wenn man die öffentlichen Gelder uneigennützig verwaltet; wenn man sein Weltalter durch seine Tugenden und Einsichten zu erleuchten sucht; wenn man aus Empfindung für die Ehre den Kriegesstand erwählt; wenn man der Weichlichkeit aus Liebe zur Arbeitsamkeit, dem Eigennutz aus Liebe zu einem guten Namen, dem Leben

aus Liebe zum Nachruhm entsagt; wenn man sich alle die Kenntnisse erwirbt, die zu der schweren Kunst gehören, den Nutzen seines Vaterlandes mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen. Dieses sind meine Pflichten.

Fr. Das heißt sich viel Sorge und Mühe aufladen.

Antw. Das Vaterland verwirft die Bürger, die ihm unnütz sind; sie sind ihm eine unerträgliche Last. Durch einen stillschweigenden Vertrag muß ein jedes Mitglied etwas zum Besten der großen Familie beytragen, die den Staat ausmacht; und wie man in den Baum-

schulen die unfruchtbaren Zweige ausschneidet, eben so verwirft man die Ueppigen und Nichtswürdigen, und die ganze Brut von müßigen und mehrentheils verderbten Leuten, die sich in sich selbst verschließen, und damit zufrieden sind, daß sie Vortheil von der Gesellschaft ziehn, ohne zum Vortheil der Gesellschaft etwas beyzutragen. Was mich anbetrifft, so möchte ich, wenn es mir gelingen wollte, lieber noch über die Gränzen meiner Schuldigkeit hinausgehn. Ein edler Wetteifer ermuntert mich großen Beyspielen zu folgen. Warum urtheilen Sie so schlecht von mir, mich für unfähig zu Tugenden zu halten, wovon uns andre

Menschen bereits die Muster hinterlassen haben? Bin ich nicht mit gleichen Werkzeugen der Sinne versehn? Habe ich nicht ein Herz, das gleicher Empfindungen fähig ist? Soll ich mein Zeitalter beschimpfen, und durch eine niederträchtige Aufführung Ursache zu glauben geben, daß unser Geschlecht von den Tugenden seiner Vorfahren ausgeartet sey? Und über das alles, bin ich nicht sterblich? weiß ich, wann meine Laufbahn vollendet seyn wird? Und, Tod gegen Tod gerechnet, ist es nicht besser, daß mein letzter Augenblick mich mit Ehre krönt, und meinen Namen bis an das Ende der Zeiten verherrlicht, als wenn

ich erblasse, nachdem ich ein dunkles und müßiges Leben geführt habe, und ein Raub von Krankheiten gewesen bin, die grausamer sind, als die Pfeile der Feinde, und alsdann im Grabe das Andenken meiner Person, meiner Handlungen und meines Namens mit mir zugleich verscharre? Ich will verdienen, daß man mich kennt, ich will tugendhaft seyn, ich will meinem Vaterlande dienen, ich will meinen kleinen Winkel im Tempel der Ehre gleichfalls einzunehmen suchen.

Fr. Wenn Sie so denken, so werden Sie ihn ohne Zweifel einnehmen. Plato hat gesagt, die letzte Leidenschaft des Weisen

sen sey die Liebe zur Ehre. Ich bin entzückt Sie bey so guten Gesinnungen zu sehn. Sie erkennen, daß das wahre Glück des Menschen in der Tugend besteht: wenn Sie bey diesen edeln Gesinnungen verharren, so wird es Ihnen weder an Freunden bey Ihrem Leben, noch an Ruhme nach Ihrem Tode fehlen.




COOPERATIVA LAVORATORI AUSILIARI DEL TRAFFICO